

Holger Reibold

Code or die

Warum wir mehr Hacker brauchen

BRAIN-MEDIA.DE

Code or die – Warum wir mehr Hacker brauchen

Ein Manifest für digitale
Selbstbestimmung,
Neugier und
Eigenverantwortung

Lizenz: CC BY-ND

Vorwort

Ich weiß nicht, wie es ihnen ergeht, aber der Alltag vieler Menschen in meinem Umfeld ist fest in digitaler Hand. Mich hingegen nimmt man schon mal auf den Arm, wenn ich eine Nachricht in eine dieser Messenger-Gruppen absetze, wo ich selten Gast bin. Doch selbst im sozialen Raum kann man sich kaum solchen Entwicklungen entziehen. Ich ernte gelegentlich mitleidige Blicke, weil das Handy zu Hause liegengeblieben ist und ich den Eintrittscode für das Badminton-Center – auch hier geht ohne digitale Hilfsmittel kaum noch etwas – nicht zur Hand habe. In diesem konkreten Kontext wird es dann auch noch so richtig „peinlich“: Ich muss mich auf die Suche nach richtigen Menschen begeben, die mir Zutritt gewähren. Dabei kann ich ohne mein Handy nicht einmal nachweisen, dass ich Platz 1 für Sonntagnachmittag reserviert hatte. Aber es kommt noch „schlimmer“: Selbst der Getränkeautomat

funktioniert nur noch digital. Handy dranhalten und schon purzelt das Wunschgetränk aus der Kiste.

Im Zeitalter der Digitalisierung hat ein Großteil der Bevölkerung sein Leben bei den Digitalriesen abgegeben. Es erinnert mich an einen Theater- oder Opernbesuch: Man gibt es einfach an der Garderobe ab und bezahlt. Die Währung heißt längst nicht mehr Euro. Nein, sie heißt Daten. Vor einigen Jahren war die Einführung einer Krankenversicherung durch einen Digitalriesen im Gespräch. Man muss heute froh sein, dass das zumindest in Europa nicht kommt.

Doch zurück zu meinem privaten Umfeld. Die technikgläubigen Jünger von Bezos & Co. greifen in allen Lebenslagen zum Smartphone und der scheinbar passenden Apps. Selbst fürs Yoga und Meditieren kommen Apps zum Einsatz. Auch der Schlaf soll mit Smartphone und App besser werden. Dabei sagt mein Menschenverstand anders: Außer einem Wecker und einem lieben Menschen braucht man nichts Digitales oder Elektronisches im Schlafzimmer – vielleicht noch ein Buch.

Dinosaurier wie ich, die an einem hundsgewöhnlichen PC mit Monitor, Tastatur und Maus sitzen, scheint es vielfach nur noch in verstaubten deutschen Amtsstuben zu geben – so zumindest mein Eindruck. Ich fahre morgens den PC hoch und je nachdem, wie der Tag läuft, am Abend wieder herunter. Dazwischen gibt es jede Menge digitalfreie Zeit. Das Mittagessen mit der Familie oder Freunden, das Nickerchen mit vollem Bauch, und, und, und. Wenn ich privat unterwegs bin, bleibt das Handy entweder zu Hause oder im Auto liegen. Ich filme auch keine Konzerte, sondern konzentriere mich auf das Erlebnis. Ich lasse inzwischen auch beim Laufen das Handy zu Hause, weil ich gemerkt habe, dass ich mich ohne irgendwelche Berieselung hinterher besser fühle. Ich konzentriere mich bei Laufen auf meinen Körper und die Natur. Manchmal lasse ich die Gedanken schweifen, ein anderes Mal widme ich mich einem konkreten Problem. Davon profitiere ich weit mehr. Und da meine Strecke durch den Wald immer die gleiche ist, ist auch nicht mit überraschenden Werten in der Fitness-App zu rechnen. Mir drängt sich das Gefühl auf, dass auch andere davon profitieren könnten, ihr Digitalverhalten zu hinterfragen.

Nun, die Entwicklung ist nicht aufzuhalten. Im Gegenteil. Und im Grunde ist das auch gut so, weil sich vieles vereinfacht. Mir liegt Technikbashing fern. Ich bin großer Fan. Sonst hätte ich nicht vor 30 Jahren das erste deutschsprachige Buch zum World Wide Web geschrieben. Ja, Sie lesen richtig :-). Ich nutze das Internet seit über 35 Jahren. Zu Zeiten, in denen Sam Altman (Open AI) & Co. noch oder nicht einmal im Sandkasten spielten.

Dass sich eine derartige Entwicklung vollziehen würde, hätte damals niemand für möglich gehalten. Doch angesichts der weitreichenden Durchdringung moderner Lebenswelten von Digitaltechnologien müssen wir uns fragen, ob wir sie beherrschen – oder sie uns.

Während mich mein Umfeld schon mal auf die Schippe nimmt, weil das Nachrichtentippen so lange wie das Schreiben eines analogen Briefs dauert, unterliegen sie dem irrigen Glauben, die Technik zu beherrschen. Sie schließen aus ihren rasanten Tippfertigkeiten und der Kenntnis von App X, Y oder Z, dass sie verstehen, was sie da machen. Doch weit gefehlt. Sie wissen weder, wie die Daten von A nach B kommen, noch wie drahtlose Netzwerke funktionieren. Ganz zu schweigen davon, dass sie eine Vorstellung davon hätten, was Transmission Control Protokoll, Internet Message Access Protocol, Hypertext Transfer Protocol oder eXtensible Messaging and Presence Protocol sind.

Nun könnte man einwenden, dass man auch nicht wissen muss, woher der Strom oder wie das Bild in den Fernseher kommt. Der Einwand ist durchaus berechtigt, hinkt aber bei näherer Betrachtung. Er hinkt aus verschiedenerlei Gründen. Der Stromabnehmer verrät dem Netzbetreiber nicht zwingend, wie der Strom konsumiert wird. Auch der traditionelle Fernseher gibt nur eingeschränkt preis, was die Vorlieben des Nutzers sind. Natürlich: Es gibt immer mehr Haushaltsgeräte, die das tun ...

Und genau da wären wir bei dem Problem. Wie soll ich feststellen, was mein Konsum über mich verrät? Wie weit möchte ich diese Informationen preisgeben? Wo ergeben

sich Sicherheitslücken und Informationsquellen, die von Dritten angezapft werden? Fragen über Fragen, zu denen die meisten Bürger keine Antwort haben.

Viele haben nur ein stark eingeschränktes Bild. Anders bei mir: Ich kenne nicht nur die oben genannten Protokolle dem Namen nach, sondern ich weiß, wie sie funktionieren. Ich weiß, wie man einen PC hackt oder den Smartphone-Traffic abhört und entschlüsselt. Ich weiß auch, wie man den Router eines Nachbarn aus der Ferne lahmlegt, wenn er mal wieder nachts ohne Unterlass lauthals zockt. Ich weiß auch, wie ich die auf meine Terrasse gerichtete WLAN-Kamera meines Nachbarn ausschalte, ohne das Haus zu verlassen.

Damit ich nicht missverstanden werde: Dass ich es weiß, wie all das in der Praxis funktioniert, ist nicht gleichbedeutend, dass ich meine Zeit damit verbringe. Gleichwohl ist es ungemein hilfreich im Einordnen von potenziellen Gefahren. Es ist hilfreich, die Technik dort einzusetzen, wo der gesunde Menschenverstand einem sagt, dass es sinnvoll ist. Das Smartphone ist in vielen Lebenslagen ein nützlicher Helfer. Doch mein Eindruck ist, dass für viele ein Leben ohne kaum mehr vorstellbar ist. Eine Smartphone zum Meditieren? Ist es denkbar, dass ein Jen- oder Shaolin-Meister dies tut? Meditieren fokussiert zunächst die Atmung und die eigenen Gedanken. Wie konnten nur Millionen Meditierende ohne ein Digitalgerät auskommen?

Ironie aus. Die Vorboten der fatalen sozialen Folgen des ungebremsten Medienkonsums sind schon heute an den Grundschulen und weiterführenden Schulen wahrzunehmen. Die Diskussion um das Handyverbot ist ein erster Schritt. Ich bin nicht sicher, ob es der richtige Weg ist. Wenn man mir als Teenager verboten hatte, über die Stränge zu schlagen, hat das nur Gegenteiliges bewirkt.

Aber wir brauchen ein durchgängiges Verständnis der Technologie – von jung bis alt. Sonst droht uns, dass die ökonomischen Interessen der US-amerikanischen Digitalkonzerne weiter in unser Leben vordringen und unser Leben maßgeblich beeinflussen. Protagonisten wie Musk und Thiel lassen keine Zweifel aufkommen, wohin die Reise gehen soll.

Da wir uns kaum der Digitalisierung verschließen wollen und können, müssen wir lernen, sie zu beherrschen. Wir müssen aber nicht nur die Technik beherrschen, sondern auch die Digitalkonzerne in ihre Schranken weisen. Anders formuliert: Wer nicht unter die „digitalen“ Räder kommen will, muss ein fundiertes Verständnis für die Digitalisierung entwickeln. In Anlehnung an das Motto „Friss oder stirb“ erscheint mir daher der Titel „Code or die“ für dieses Büchlein zugespitzt, aber treffend. Das bedeutet nicht, dass man im Assembler mit anderen anderen kommunizieren oder Text in Echtzeit im Binärcode von sich geben kann – auch wenn es nicht schadet, wenn man derlei Fähigkeiten entwickelt.

Es ist an der Zeit, dass nicht nur alle von Digitalisierung reden, sondern auch verstehen, was diese Technik leistet und wie sie unseren Alltag beeinflusst. Wenn ich einen Wunsch frei hätte, würde ich mir wünschen, dass bereits an den Grundschulen entsprechende Kompetenzen vermittelt werden. Das würde uns davon verschonen, dass Politiker und andere von Digitalisierung reden, aber im Grunde überhaupt nicht verstanden haben, was das ist. Es würde uns davor verschonen, dass Bildungsminister die Tablet-Einführung an Grundschulen vorantreiben und sich dann brüsten, dass sie die Lehre digitalisiert hätten. Dabei hätten Schulen ausreichend „analoge“ Probleme zu meistern, statt neue zu schaffen. Doch der politische Wille deckt vieles zu – selbst gravierende gesamtgesellschaftliche Herausforderungen.

Es würde uns davor verschonen, dass Gesundheitspolitiker und andere Protagonisten die elektronischen Gesundheitsakte (ePA) für Millionen Patienten einführen, obwohl bekannt ist, dass sie nicht sicher ist. Die Einführung unsicherer Digitalservices könnte verhindert werden, bis sie sicher ist. Schlimmer noch: Einflussreiche Akteure treiben die Einführung eines solchen Instruments voran, ohne es selbst zu nutzen. Eigentlich ein Skandal – doch dazu später mehr. Ich bin nicht grundsätzlich gegen die ePA, aber es Aufgabe des Staates, dies im Sinne des Gemeinwohls zu gestalten.

In diesem Sinne möchte ich einen zweiten Wunsch äußern: Was wir brauchen, sind mündige Bürger, die über ein fundiertes Digital-Know-how verfügen. Da schützt sie

einerseits davor, dass man ihnen ein X für ein U vormacht, andererseits sind sie in der Lage, Entwicklungen im digitalen Raum einzuordnen. Kurz: Wir brauchen mehr Hacker. Alleine in der EU rund 450 Millionen.

Und: Es ist an der Zeit den Begriff des Hackers zu entkriminalisieren. Abgesehen von einigen wenigen schwarzen Schafen, agiert er in hohem Maße verantwortungsvoll. Damit ist er Vorbild für alle Nutzer von Digitaltechnologien. Hacker sind die Architekten des Internets – und seine letzte Verteidigungslinie. Doch während ihre Arbeit unsere Welt schützt, wird ihr Ruf diskreditiert. Dieses Buch ist ein leidenschaftliches Plädoyer für mehr digitale Neugier, kritisches Denken und den Mut, Systeme zu hinterfragen. Es zeigt: Wenn wir die Zukunft gestalten wollen, brauchen wir mehr Hacker – nicht weniger.

Holger Reibold

Übrigens: Mein „Zutrittsproblem“ für das Badminton-Center hat eine einfache Lösung gefunden. Ich habe mir die Zugangscodes der Vergangenheit angeschaut und auf ein Muster gehofft. Doch es ist viel einfacher: Der Anbieter versendet immer den gleichen Code. Als zahlenaffiner Mensch merke ich mir einfach die sechs Ziffern. Auch der Getränkeautomat wird nicht benötigt. Ich bin vorbereitet :-).

Inhalt

1. Einführung
2. Was ist ein Hacker wirklich?
3. Hacker bauen die Welt – nicht Konzerne
4. Hacker schützen sich – und andere
5. Bildung braucht Hackergeist
6. Die Ethik des Hackens
7. Hacker als Kultur
8. Ein Aktionsplan
9. Fazit